



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

nungsfeld von Begehren und Schrift, bisher immer und nur vom Mann getragen, dringt jetzt die Frau, indem sie ihren Körper dem Schriftsinn aussetzt und damit eigenes Begehren formuliert“ (59) und wiederum dadurch „zum Subjekt ihrer eigenen Rede“ (60) aufrückt. Ansonsten wird von den Briefen Mollers gesagt, sie produzierten in jenem „weiblichen Strom von Sprache“ jenen „Sprachteppich“ (26), von dem aus sich der Autor Klopstock selbst stilisieren könne. Lläuft Clauss nicht Gefahr, durch die theoretischen Metaphorisierungen von Weiblichkeit und einer zu starken Orientierung an den Weiblichkeitsbildern der Männer ihrerseits ein prekäres Weiblichkeitsbild zu produzieren?

Zum Abschluß sei es der Rezensentin erlaubt zu bekennen, daß sie durch die zwar nicht so raffiniert servierte, aber reichhaltige Kost, die Ulrich Joosts Arbeit über Lichtenberg den Briefschreiber darstellt, mehr über das Briefeschreiben im 18. Jahrhundert erfahren hat als durch die Studie von Elke Clauss über den Liebesbrief. Schade nur, daß von Lichtenberg keine funkensprühenden Liebesbriefe überliefert sind.

Ute Pott

Barbara Lösel: Die Frau als Persönlichkeit im Buchwesen. Dargestellt am Beispiel der Göttinger Verlegerin Anna Vandenhoeck (1709 - 1787). Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1991 (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München Bd. 33). 228 S., brosch., DM 98,-.

Erst jüngst beklagte Reinhard Wittmann in einem Überblick über die Entwicklung des deutschen Buchhandels,¹ daß noch jene Detailuntersuchungen zu einzelnen, selbst zu herausragenden Verlagen ausstehen, die mit den Realitäten des Buchmarktes im 18. Jahrhundert vertraut machen können, der damals von starkem Wachstum und folgenreichem Strukturwandel bestimmt war, als man vom traditionellen Tauschhandel zum Konditionsverkehr überging. Die vorhandenen Chroniken älterer Buchhandelsfirmen bevorzugten meist biographische Tatbestände und die familien- und lokalgeschichtlichen Beziehungen, auch die Bindungen zu Autoren, vernachlässigten aber, meist mangels ausreichender archivalischer Quellen, die Produktion selbst und deren Absatz. Andererseits werden viele längst untergegangene, damals aber bedeutende Firmen oft zitiert, fanden jedoch bisher überhaupt noch keinen Bearbeiter und leben allein in Antiquariatskatalogen weiter. Erst seit 1988 gibt es wenigstens eine Übersicht der im Zeitraum von 1701 bis 1750 tätigen Unternehmen: das von David L. Paisy in der British Library erstellte Verzeichnis deutscher Buchdrucker, Buchhändler und Verleger,² bei dem beispielsweise für Göttingen 16 Namen ermittelt wurden. Doch diese knapp gefaßte Zusammenstellung versteht sich notgedrungen als Zwischenbilanz und ihr Autor bemängelt ebenfalls die „teilweise noch sehr in den Anfängen“ steckende Quellenforschung.

Umso erfreulicher ist es, daß für zwei in jener Epoche aufblühende Göttinger Handlungen jetzt bibliographische Listen vorliegen, die den Umfang der Verlagsproduktion anzeigen, sowohl die Zahl der getätigten und vertriebenen Veröffentlichungen als auch die weitgefächerte Thematik der angebotenen Werke. Elisabeth Willnats Arbeit über die sich an Titeln ablesbaren Leistungen des Druckerverlegers Johann Christian Dieterich ist inzwischen als Band 39 in der Reihe „Archiv für Geschichte des Buchwesens“ erschienen und wird noch gesondert zu behandeln sein.³

Eine solche Untersuchung entstand auch für das Konkurrenzunternehmen, für den älteren Sortimentsverleger, beschränkt jedoch auf die Zeitspanne von 1750 bis 1787, als Anna Vandenhoeck nach dem Tode ihres Mannes die Firma in glücklicher und umsichtiger Weise weiterführte – mit dem Erfolg, daß sich der Verlag bis heute kontinuierlich fortentwickeln konnte. Aufgespürt und chronologisch erfaßt wurden als Primärquellen weitgehend sämtliche Verlagsprodukte, weil sie sich nach der bestehenden Abgabeverpflichtung in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek befinden mußten. Eine Autopsie an Hand der erreichbaren Exemplare erwies sich als notwendig, weil weder die zeitgenössischen Meßkataloge noch der Verlagskatalog von 1901 als zuverlässig oder vollständig gelten können. Im ersteren Fall ist mit später nicht realisierten Ankündigungen oder unterlassenen Meldungen zu rechnen, im letzteren mit einer ungenauen Überlieferung, weil das Belegarchiv des Verlages zwangsläufig Lücken aufweist. Gegenüber den nunmehr zweifelsfrei ermittelten 496 Titeln kann man einen Rest von nicht nachweisbaren 30 Titeln vernachlässigen, bei denen offen bleiben muß, ob sie womöglich nur geplant und avisiert wurde, oder ob sie augenblicklich unauffindbar sind oder sich in einer geänderten Fassung anderswo verbergen. Ausgliedert wurde eine Gruppe von weiteren 58 Titeln, die nicht eindeutig dem Verlag zugeschrieben werden konnten, weil es sich wohl um Kommissionsware handelte, wie sie auch heute nicht ganz ungewöhnlich ist. Offensichtlich hat die Vandenhoecksche Handlung auch Bestände von Kollegenfirmen verwertet oder den Vertrieb der von einem Autor auf eigene Kosten angefertigten Bücher übernommen: willkommen gerade in einer Zeit des Tauschhandels, um mit einem ausreichend großen Angebot aufwarten zu können. Vielleicht wäre es zweckmäßig gewesen, diese Gruppe mit gesonderter Kennzeichnung trotzdem zu integrieren. Den Buchwissenschaftler interessiert vor allem die Analyse einer solchen Bestandsaufnahme, die statistisch aufzuschlüsseln und zu gewichten wäre: welchen prozentualen Anteil die einzelnen Wissenschaftsdisziplinen an der Gesamtheit aufwiesen, wie sich die Quote der lateinisch und deutsch abgefaßten Veröffentlichungen verschob, wie sich während eines Zeitraumes das quantitative Angebot entwickelte – und noch andere, für die Buchhandelsgeschichte wichtige Fragen. Solche Überlegungen hat die Autorin jedoch nicht angestellt, sondern lediglich eine Gliederung nach den damals vorkommenden acht wissenschaftlichen Fächern vorgenommen, überdies bedeutende, berühmte Autoren vorgestellt. Sie vermittelte damit ein Abbild der seinerzeitigen Göttinger Verhältnisse: wer was lehrte, wer was in diesem Verlag veröffentlichte. Manche Lebensläufe findet man in bio- und bibliographischen Nachschlagewerken gründlicher abgehandelt, hier hätte ein ausführliches Personenregister genügt. Ob man im heutigen Sinne von einem Verlagsprogramm sprechen kann, muß angesichts der damaligen Bedingungen bezweifelt werden, zumindest kann es mißverständlich sein. Denn die innovative Projektierung und redaktionelle Organisation wissenschaftlicher Veröffentlichungen durch den Verleger ist erst bei gleichzeitiger Spezialisierung im 19. Jahrhundert möglich und üblich, wobei dann neben kaufmännischem Handeln sogar wissenschaftliche Fachkompetenz erforderlich wird. Im 18. Jahrhundert aber erfüllte die Vandenhoecksche Buchhandlung überwiegend eine von ihr erwartete Dienstleistung und das in einer Monopolstellung, die sie erst seit 1765 mit dem Konkurrenten Dieterich teilen mußte. Angewiesen war man dabei vor allem auf die schriftstellerische Produktivität und auf das überregionale Ansehen der Mitglieder der Georgia Augusta, und so bestimmten glückliche Zufälle die Titelliste und das buchhändlerische Angebot, allerdings auch bemerkenswerte Defizite. Nicht über-

sehen darf man dabei, daß die Beziehungen schreibender Gelehrter zu einem Verleger aus verschiedenen Gründen stets ambivalent waren und immer noch sind. Einem gegenwärtigen Trend folgend ist die nach Meinung der Autorin bisher verkannte Person der Verlegerin in den Vordergrund gerückt, wie es schon der Titel ihrer Untersuchung ankündigt. So ist die eigentliche bibliographische Erfassung der Verlagstätigkeit durch eine Erwartungen weckende Biographie ergänzt. Die spärlichen Quellen geben nicht viel her, so daß es darauf angekommen wäre, sie durch eingehende Nachforschungen über das bisher Bekannte hinaus zu erweitern. Denn über die Herkunft und den Bildungsgang der gebürtigen Engländerin erfahren wir auch hier nichts, obwohl es wichtig wäre, mehr zu wissen über eine Frau, die in einer freieren Luft aufgewachsen war, ehe sie und ihr Mann sich ohne zunftmäßiges Beziehungsgeflecht in die Enge einer kurhannöverschen Kleinstadt einleben mußten. Einer ihrer ersten Autoren hat das nicht ausgehalten, jedoch unsere Autorin hat hier nicht einmal bemerkt, daß die von der Witwe testamentarisch begünstigte Reformierte Gemeinde 1751 von dem Glaubensgenossen zumindest ihres Mannes gegründet wurde, von jenem Albrecht von Haller nämlich, der auch geschäftlich Bundesgenosse wurde, als einflußreicher und produktiver Gelehrter in der Frühzeit der Universität. In einem entscheidenden Punkt ist jedoch auf Grund der wenigen Zeugnisse, die schon in der Verlagsgeschichte Ruprechts⁴ ausgewertet wurden, eine verlässliche Aussage über die unternehmerisch tätige Kauffrau erschwert: in welchem Maße die haftende Inhaberin einerseits und der von ihr beauftragte Geschäftsführer andererseits am Tagesgeschäft und an den Erfolgen jeweils beteiligt waren – auch bei einer ähnlichen Konstellation anderswo könnte man das nur schwer einschätzen. Aus formalen Rechtsakten, als die Unterschriften unter Verlagsverträge anzusehen sind, läßt sich das nicht ablesen. Jedenfalls hatte die Prinzipalin die hauptsächliche Vertriebsarbeit dem jungen Carl Friedrich Ruprecht überlassen, denn dieses selbständige Handeln setzte die persönliche Anwesenheit am Messeplatz Leipzig voraus. Sicherlich verdient die klug wirtschaftende, reputierliche und deshalb angesehene Firmenchefin allen Respekt, weil sie ein relativ junges Unternehmen auch in einer Zeit wachsenden Wettbewerbs gescheit fortführte und nachhaltig zu sichern verstand, nicht zuletzt dank des Vertrauens, das sie ihrem Mitarbeiter und Partner entgegenbrachte. Sie verfügte über nicht unbeachtliche Einkünfte und über Vermögen, damit aber auch über Unabhängigkeit und über ein Sozialprestige, das dem der Göttinger Professoren nicht viel nachstand. Ob sie in einer solchen Position gegenüber männlichen Kollegen benachteiligt war, wie die Autorin vermutet, scheint fraglich. Allerdings ließ und läßt sich das verlegerische Geschäft kaum konfliktlos betreiben: sei es der Ärger mit Autoren, sei es der Streit mit Konkurrenten. Ohne aber jetzt die bestimmende Rolle der Anna Vandenhoeck verkleinern zu wollen, eines kann man gewiß nicht, wie es die Autorin arglos und ohne rechte Beweise tut: sie den aufgezählten bekannten Buchhändlernamen jener Zeit einfach gleichzusetzen – denn diese Verleger haben von sich aus Handelsbräuche verändert oder spekulativ neue Leserschichten erobert. Die Vermutungen der Autorin, die sich schließlich auf die konventionelle Pose eines Porträts berufen möchte, reichen als Belege für die von ihr erwünschte hochgestimmte Einschätzung nicht aus. Dem widerspricht nicht, daß wir es mit einer in verschiedener Hinsicht interessanten Frau zu tun haben, über die wir vielleicht demnächst einmal besser aufgeklärt werden.

Die Arbeit ist in eine wissenschaftliche Reihe aufgenommen worden. Unverständlich bleibt es daher, warum die Herausgeber die mitgeteilten Fakten, die manchmal widersprüchliche Argumentation und die oft ungeschickte Schreibweise nicht kritisch

überprüft haben. Sie hätten die Behauptung korrigieren müssen, daß die Schlözer'schen „Staatsanzeigen“ 1793 von Metternich verboten worden seien — der spätere Staatskanzler, damals zwanzig Jahre alt, hatte seine politische Laufbahn noch nicht einmal begonnen. Den angesehenen Publizisten andererseits als „schillerndste Figur“ zu bezeichnen, was nur negativ gemeint sein kann, ist wohl ebenso eine sprachlich mißglückte Formulierung wie die der landsmannschaftlichen Bewußtheit Hallers bescheinigte „Hin- und Hergerissenheit“. Daß die Unterweisung in den sogenannten ritterlichen Künsten nicht zuerst „adelige Vergnügungsgelüste“ befriedigen sollte, sondern für einen Teil der Studenten unerläßliche Voraussetzung für eine künftige Karriere im Staatsdienst war, scheint der Autorin unbekannt zu sein. Es ist schade, daß solche ahnungslosen Mißdeutungen und saloppen Ausdrucksformen die sorgfältige und gewissenhaft vorgenommene Fleißarbeit beeinträchtigen. Dennoch ist es jedenfalls eine begrüßenswerte Materialsammlung, die mittels eines bibliographischen Verzeichnisses und durch ergänzende Angaben zu den Autoren deutlicher und umfassender als bisher die erfolgreiche, beständige Entwicklung eines Wissenschaftsverlages, angesiedelt in einem universitären Zentrum der Aufklärungszeit, verfolgen läßt – verknüpft mit dem Aufstieg einer fortschrittlichen, aufblühenden Hochschule, eingebunden in den Wandel des Buchmarktes und der buchhändlerischen Verkehrsordnung. Zu wünschen wäre, daß eine solche bibliographische Erfassung der Produktion auch anderen deutschen Verlagen zuteil wird, um die Ausbildung des Verlagsgewerbes im 18. Jahrhundert in seiner ganzen Breite genauer erfahren zu können.

Peter Neumann

- 1 Reinhart Wittmann: *Geschichte des deutschen Buchhandels*. München 1991, 134.
- 2 David L. Paisy: *Deutsche Buchdrucker, Buchhändler und Verleger 1701-1750*. Wiesbaden 1988.
- 3 Elisabeth Willnat: *Johann Christian Dieterich – ein Verlagsbuchhändler und Drucker in der Zeit der Aufklärung*. Frankfurt/Main 1993.
- 4 Wilhelm Ruprecht: *Väter und Söhne. Zwei Jahrhunderte Buchhändler in einer deutschen Universitätsstadt*. Göttingen 1935.

Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): *Europäischer Adel 1750-1950*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1990 (= *Geschichte und Gesellschaft*. SoH 13). DM 74,-.

Obwohl eine überaus reichhaltige Literatur zum Adel seitens der Mediävisten und Frühneuzeit-Historiker der Forschung zur Verfügung steht, ist die Entwicklung des deutschen Adels in den beiden Jahrhunderten zwischen 1750 und 1950 und damit die zweihundertjährige Phase ihres letztlich tödlichen Niedergangs, bisher kaum in der wissenschaftlichen Diskussion zum Thema erhoben worden; – so ist nach 1945 in nunmehr fast einem halben Jahrhundert gerade ein gutes Dutzend herausragender Bücher erschienen. Das ist ein geradezu verblüffender Tatbestand: Handelt es sich doch insbesondere bei dem deutschen Adel um eine Machtelite, die sich tausend Jahre an der Spitze des politischen Systems zählebig gehalten haben, – er gehört also mit der ganzen Summe seiner Eigenschaften zu jenen Sonderbedingungen, auf die Max Weber die Einzigartigkeit des Okzidents zurückgeführt hat. Zum anderen fühlt sich